

In der Welt verloren.

Roman von Fedor v. Bobeltzig.

(20. Fortsetzung und Schluß.)

Nach eingehender Rücksprache mit Schöler beschloß Egon, um den sonstigen Weitläufigkeiten, die er fürchtete, aus dem Wege zu gehen, Erich in Tunis zur Ruhe bestatten zu lassen.

Der stumme Ahmed geberdete sich über den Tod seines Herrn so verzweifelt, daß Egon sich in seiner Gütmüthigkeit bereit erklärte, den jungen Araber für sich als Diener zu engagieren und mit nach Europa zu nehmen. Ahmed hatte von diesem Entschlusse kaum Kenntniß erhalten, als seine wilde Verzweiflung sich plötzlich zu totem Jubel lebte und er wie närrisch in der Stube umhersprang, bis er sich schließlich Egon zu Füßen warf und seine Knie umschlang, um dadurch seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Es war am Spätnachmittage, als der kleine Zug in Tunis eintraf. Egon hatte lange mit dem Befizier des Grand Hotel zu unterhandeln, ehe dieser sich bereit erklärte einen geeigneten Raum zur vorläufigen Unterbringung des Toten herzugeben. Man sprach noch miteinander, als aus der ersten Etage einer der Keller in großer Aufregung an den beiden vorbeiging, um in die Loge des Portiers zu rufen: „Schnell, schnell, Francois! Einen Krug auf Numero Einunddreißig!“

Ohne Gepränge, still und einam, war Erich von Jilburg zur ewigen Ruhe bestattet worden. Nur Egon, Schöler und Ahmed-Hadi meinten an dem Grabe, über das in voller düsterer Pracht eine Zypressen ihre dunklen Zweige neigte.

Unmittelbar nach der Beisetzung bereitete Egon alles zu seiner Abreise vor, er schenkte sich nach seinem Kinde und nach einer Aussprache mit Mabel. Auf dem französischen Gouvernament war man der Intervention des deutschen Konsuls zufolge liebenswürdig genug, ihm seine weiteren Hindernisse in den Weg zu legen. Man nahm nur ein genaues Protokoll über die Vorgänge in Jaghuan auf und theilte ihm dann mit, daß Dalton sich vorläufig in sicherem Gewohrham befinde, später aber bezugs Konfrontation mit seinen anarcho-schistischen Genossen an die Schweizer Behörden ausgeliefert werden sollte. Damit war die Angelegenheit beendet.

Da die Cholera in Campanien mit unverminderter Heftigkeit tobte, so hatte Egon beschloffen, Neapel nicht mehr zu berühren. Der Geistliche der dortigen deutschen Gemeinde hatte nicht geögert, auf eine telegraphische Anfrage hin seine Bereitwilligkeit zu erklären, für einen geeigneten Transport des Sarges mit den irdischen Ueberresten Wandas Sorge tragen zu wollen. Egon reiste infolgedessen über Genua nach Florenz, wo er zu seiner großen Freude seinen Knaben gesund und blühend vorfand; Mabel hatte wie eine Mutter über ihn gewacht.

Das junge Mädchen war schmerzhaft erschüttert, als Egon ihr von dem tieftragischen Ausgange seiner Reise berichtete, als dieser aber weiterhin erzählte, daß Erich an dem verhängnisvollen Geschehniß Williams unerschuldig gewesen sei, da leuchtete in ihrem braunen Auge ein Strahl großen Glückes auf.

Es handelte sich nun noch um die rechtliche Wiedererlangung des Vermögens Mabels, denn die in der eisernen Kasse enthaltenen Depotscheine über die bei verschiedenen großen Banken von Erich eingezahlten Summen lauteten auf fingierte Namen. Da Mabel englische Unterthanin war, so mußte sie sich zur Durchföhrung ihrer Sache auch an die englischen Behörden wenden. Egon riet ihm deshalb, sich persönlich nach London zu begeben und ihre Angelegenheit dort in die Hände irgend eines Rechtskundigen von Ruf zu legen, und zwar stellte er ihr zu diesem Zweck die nöthigen Mittel zur Verfügung.

Mabel sah ein, daß sie nur auf diesem Wege zum Ziele kommen könne, und war daher dankbar einverstanden. Egon schlug ihr vor, sie bis Paris zu begleiten; von dort aus sollte sie den bequemsten und kürzesten Weg über Genua und Dover wählen, während er über Köln in die Heimath zurückkehren wollte.

Nach nur kurzem Aufenthalte in Florenz reiste man dann weiter. Auf einer italienischen Zwischenstation fiel Egon zufällig eine Nummer der in Neapel erscheinenden Zeitung „Il Piccolo“ in die Hände, die ihn besonders interessirte, da sie eingehend über die Aufhebung eines Camorristenbundes berichtete.

„Vor etwa vierzehn Tagen“, so hieß

es in dem besagten Artikel, „starb im Baradenlazarett No. 4 eine in gewissem und nicht den schlechtesten Kreisen unserer Stadt eine sehr bekannte Persönlichkeit, der sogenannten Conte Emilio Saccone, an der Cholera. Dieser eigenthümliche Mensch, auf dessen recht bewegten Lebenslauf wir weiter unten näher zurückkommen werden, hat vor seinem Tode eine Reihe von Angaben zu Protokoll nehmen lassen, die unserer Polizeibehörde sicher recht erwünscht gewesen sein werden. Es handelte sich bei den Denunziationen Saccones um die Namensnennung der hauptsächlichsten Führer unserer südlichen Camorra, einer hübschen Anzahl zweifelhafter Individuen, von denen sich bisher übrigens manche einer guten bürgerlichen Stellung und hoher Protection zu erfreuen hatten. Alle sind nunmehr dingfest gemacht worden und haben zum Theil auch bereits umfassende Geständnisse abgelegt.“

In Paris trennte sich Egon von Mabel. Er hatte sie auf dem Bahnhof geleitet, und blieb dort am Fenster ihres Coupes stehen, bis der Pfiff der Lokomotive ertönte.

„Geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, Miß Mabel“, rief er bewegt, „schübe Sie der Himmel! Und nicht wahr: Sie halten Ihr Wort? Sobald Ihre Angelegenheit geordnet ist, besuchen Sie mich auf einige Monate in Jilburg?“

„Gewiß“, sagte Mabel unter Thränen, „mein Wort darauf.“ „Und Sie schreiben auch oft?“ „Recht oft — ich verspreche es Ihnen.“

Der Zug war schon in Bewegung. Egon ging auf dem Perron einige Schritte mit, immer die Hand Mabels in der seinen; dann preßte er sie noch einmal mit warmem Drucke und gab sie frei.

„Auf Wiedersehen!“ rief er, und leiste, unter verhaltenem Schluchzen Klang es zurück: „Auf Wiedersehen!“

25. Kapitel.

Zweimal waren Winter und Sommer über die Erde gezogen, und nun grünte und blühte es wieder überall; auf den Feldern wurde Ernte eingeharnt, die Gärten leuchteten in farbigem Blütenpracht, und so unendlich dringlich dicht umschlangen sich im Buchenwalde die Wipfel der alten Bäume, daß die Gluth der Mittagssonne unter ihrem Schattendache keinen Raum fand.

Auf dem Dorfanger war es still; die Leute arbeiteten draußen, nur ein Schwarm barfüßiger Kinder, Knaben und Mädchen, spielte inmitten des mit Gras und Gänseblümchen bewachsenen Platzes. Die ganze kleine Gesellschaft hatte sich die Hände gereicht, hüpfte im Kreise umher und sang dazu ein Kinderlied aus uralter Zeit.

Der Dorfanger wurde auf zwei Seiten von den lauberen und freundlich-lächelnden Häusern der Bauern, an der dritten von der neuerbauten stattlichen Kirche, und auf der vierten endlich durch den herrschaftlichen Park begrenzt. Ein niedriges aufkeisernes Gitter trennte denselben vom Anger; Fliesenstrauch, Tarnus und Schneeballen wuchsen hinter dem Gitter, und über das kurzgehaltene Buschwerk hinaus strebten Silberedeln, Akazien, Ulmen und Eichen hoch in die Luft.

Das „Schloß“ verdiente diese Bezeichnung schon, obwohl es baulich überaus einfach gehalten war. Es war ein stattliches, zweistöckiges Haus mit mächtigem spitzen Dache, zwei Thürmen und einem großen Erker dahingegen. Auf der gepflasterten Rampe standen alte eisenbeschlagene Statuen und Vasen aus Sandstein.

Tief verstreut zwischen den Bäumen lag ein nach klassischen Vorbildern einfach und edel gehaltener kleiner Tempelbau; das Stammbegräbniß der Familie Jilburg. Im Innern waren Marmorplatten an den Wänden, die vergoldete Inschriften trugen. Die beiden letzten Tafeln in der langen Reihe waren wohl erst vor kurzem errichtet worden, denn die goldene Inschrift auf ihnen funkelte noch hell im Lichte der Sonne. Aber die beiden Menschen, die einst diesen Namen geführt, waren nicht auf dem höchsten Erbe geblieben: Karl Erich von Jilburg, gestorben zu Jaghuan in Tunis, fand auf der einen Tafel — Wanda v. Jilburg, geborene von Lazarowski, gestorben zu Neapel, auf der anderen.

Ein Fuchsfuß führte vom Hause zum Tempel aus nach dem Schloß zurück. Es war um die elfte Stunde am Vormittage. Auf der Veranda richtete der Diener seinen Blick nach Frühstücken. Der Mann trug eine dunkelblaue Weste mit Wappentypen auf dem Rücken, aber dem braunfarbigen Ge-

sicht und den mandelförmig geschnittenen Augen sah man es an, daß er kein Kind des Landes war. Ahmed-Hadi hatte sich schnell akklimatisirt. In erster Zeit waren die Bilder der fernem Heimath — Wüstenlandschaft und farbiges Leben auf den tuesischen Märkten, Palmenhaine und Meeresidyll — zwar oft in seine Träume gekloffen, aber das deutsche Leben gewann Reiz für ihn, seit er einem drallen Bauernmädchen zu tief in die blauen Augen geschaut hatte.

Der Araber arrangirte mit flinken Händen den Tisch, rollte dann zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen das buntgestreifte Leinwand über die eisernen Träger des Baldachins und stellte sich neben der Thüre auf. Er brauchte nicht lange zu warten, Egon war ziemlich pünktlich; er hatte schon in früher Stunde einen Ritt über die Felder unternommen, und trat nun in kurzer Zoppe, Kniehosen, einen runden Hut mit Spielhahnenfedern auf dem Kopfe und in der Hand die Reitpeitsche, auf die Veranda.

Auch rein äußerlich hatte sich Egon in den letzten Jahren entschieden verändert. Er sah bedeutend frischer und wohlher als in früherer Zeit aus; sein hübsches Gesicht war gebräunt, seine Gestalt hatte an Fülle gewonnen, schien aber auch hämmiger und mustulöser geworden zu sein.

Er nickte Ahmed zu, nahm am Tische Platz und begann zu frühstücken, von Zeit zu Zeit kurze Fragen an seinen Diener richtend. Wöglich legte er Messer und Gabel zur Seite und zog seine Uhr hervor.

„Schon halb zwölf“, sagte er, „und um zwölf soll der Schnellzug über Breslau in Bartogge eintreffen; da ist es ja die höchste Zeit, daß ich mich antleide! Hast Du den Wagen bestellt, Ahmed?“

Der Stumme verneigte sich zustimmend.

Egon warf die Serviette auf den Tisch, erhob sich und begab sich dann eilhaft auf sein Zimmer, um Heliope und Weithosen mit einem eleganten Gesellschaftsstoffium zu vertauschen. Mabel Lupo hatte telegraphirt, daß sie mit dem Mittagszuge in Bartogge, der kaum eine halbe Stunde von Jilburg entfernten Bahnhafion, eintreffen würde; und Egon hielt es für selbstverständlich, sie persönlich abzuholen.

Zwei Jahre ernster Arbeit und erfreulicher Thätigkeit hatten genügt, das vielgeprüfte und verwundete Herz Egon auszuheilen. Anfangs hatte ihm die Erinnerung an all die furchtbaren Ereignisse, die hinter ihm lagen, freilich manch schlaflose Nacht bereitet, aber seine Jugendkraft und sein Drang nach Thätigkeit hatten die finsternen Geister der Vergangenheit bald gebannt. Die Bewirthschaftung von Jilburg nahm seine ganze Kraft in Anspruch, die die Ruhestunden füllte er nach wie vor damit aus, daß er sich mit Interesse seinen Lieblingsstudien, der Philosophie und der vergleichenden Sprachforschung widmete. So blieb ihm keine Zeit, über die Vergangenheit nachzugrübeln, und das war gut.

Mabel Lupo hatte das Versprechen, das sie Egon beim Abschiede in Paris gegeben, gehalten. Sie schrieb häufig und da Egon ebenso häufig antwortete, so entwickelte sich zwischen den beiden eine rege Korrespondenz, die mit der Zeit einen vertraulich-gewinnlichen Charakter annahm. Mabel fragte viel nach dem Ergehen und der Entwicklung Brunos, und Egon berichtete getreulich über alles, was den kleinen Burschen anging, dem er bereits so viel von Tante Mabel erzählt hatte, daß diese eine hervorragende Rolle in seine erwachenden Phantasie spielte. Eine nicht minder große Rolle spielte Mabel aber auch im geistigen Leben Egon, der seinem „guten Engel“ ein treues Andenken bewahrte. Er war glücklich, so oft er wollte nach London schreiben zu dürfen, und in jedem Briefe wiederholte er seine Bitte, Mabel möge ihn bald einmal für längere Zeit in Jilburg besuchen.

Das ließ sich aber nicht so schnell bewerkstelligen. Die rechtmäßige Ordnung der Erbschaftsangelegenheit Mabels nahm lange Zeit in Anspruch und verursachte dem armen Mädchen endlose Weitläufigkeiten. Auch Egon war von neuem in die Affäre hineingezogen worden und konnte von Glück sagen, daß dieselbe nicht an die Öffentlichkeit kam. Erst als Mabel sich um den Rath eines Anwaltes in einem unmittelbaren directen an die Königin wandte, kam ein beschleunigter Rath in die Abwicklung der Angelegenheit.

Als Egon die Station erreicht hatte, war der Zug bereits signalisirt. Es währte nicht lange, so setzte sich über dem Buchenwalde, der den Schienenweg durchschneidet, die fliegende Wolke des Lokomotivschlotes und wenige Minuten später rasselte der Zug vor dem Bahnhofsgebäude.

„Och von Jilburg!“ rief jubelnd eine helle Mädchenstimme, und Egon wandte eilfertig blick, der Ankommenden aus dem Coupe zu helfen. Man drückte sich herzlich die Hände

und wechselte warme Begrüßungsworte. Mit heimlicher Freude ruhte die Blid Egon auf der schlanken Gestalt Mabels. Zufrieden und glücklich leuchtete das braune Auge auf, und auf der weißen, von krausen Locken umrahmten Stirn ruhte kein Schatten, sie war sonnia klar.

In schneller Trabe fuhr man nach Jilburg zurück; Bruno erwartete bereits auf der Rampe die „Tante“ und ließ sich von dieser in Anbetracht des Spielzeugs, das sie mitzubringen versprochen hatte, geduldig herzen und abtupfen. Beim gemeinsamen Diner erst ging es ans Plaudern und Ausfragen. Mabel erzählte von den mannigfachen Verdrießlichkeiten, mit denen sie in London noch hatte kämpfen müssen, und Egon von dem still thätigen Leben, das er in den letzten beiden Jahren in Jilburg geführt hatte. Nach und nach glitt dann endlich die Unterhaltung in das breite Geleise der Erinnerungen hinüber.

„Daß Dolton, oder vielmehr jener verbrecherische Bube, der sich unter diesem Namen in unser Vertrauen hineinzuschmeicheln verstand, den Lohn seiner Thaten erhalten hat, schrieb ich Ihnen schon, liebe Miß Mabel“, sagte Egon; „nicht aber, daß ich von Basil Lazarowski — Sie entsinnen sich dessen? — vor etwa vier Wochen einen langen und ausführlichen Brief aus Brasilien erhalten habe, einen Brief, der mir eine herzliche Freude bereitet hat. Basil war, nachdem er in Neapel völlig genesen, meinem Rathe gefolgt und ausgewandert. Bei der Abfahrt aus dem Hafen entging er nur mit Mühe einem gegen ihn gerichteten Attentat. Man schoß auf ihn, glücklicherweise ohne ihn zu treffen. Leider flüchtete der Verbrecher, in dem Lazarowski einen Genossen jenes anarcho-schistischen Bundes, dem er dazugehörte, zu erkennen geglaubt hatte. Der Schuß jenes Menschen war für Basil gewissermaßen die Abschiedsalve von der alten Heimath und — vom alten Leben. Drüben in Amerika scheint er in der That zur Vernunft gekommen zu sein; seine Farm blüht und gedeiht, er selbst aber ist seit Jahresfrist glücklicher Ehemann und scheint, wie gesagt, unendlich zufrieden über sein Schicksal.“

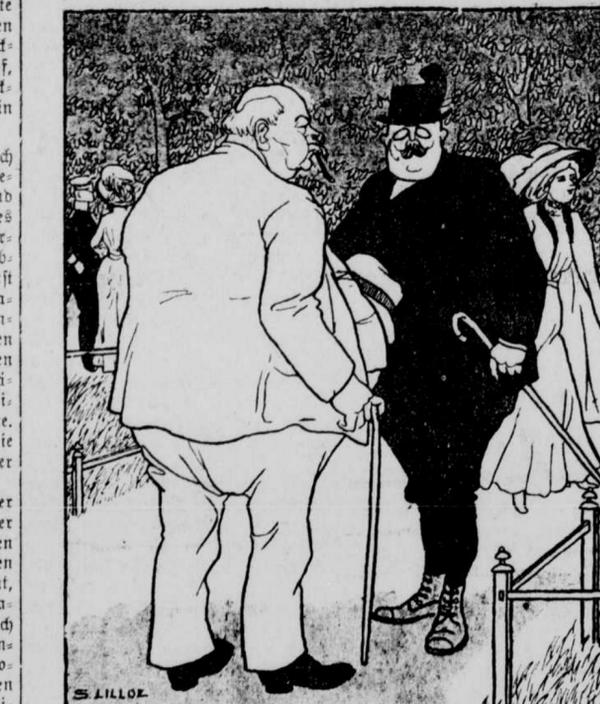
„Nun, Gott sei Dank“, meinte Mabel aufrichtig, „so ist wenigstens dieses Leben in ruhiger Bahnen übergeleitet worden.“ Sie schaute mit sinnendem Ausdruck im Auge zu Egon herüber. „Sagen Sie, Herr von Jilburg, haben Sie nichts mehr von jener Dame gehört, die Ihrem armen Bruder nach Tunis gefolgt war? Ich habe ihren Namen vergessen.“

„Sie meinen die Bulloff“, entgegnete Egon ernst. „O ja, ich habe öfters von ihr gehört. Zur Zeit, da die Cholera am furchtbarsten in ihrer Heimathstadt wüthete, tauchte sie wieder in Neapel auf, um an die Spitze eines neugegründeten Hilfskomites zu treten; die Zeitungen waren voll begeisterten Lobes über ihren unerschrockenen Opfermuth. Nach dem Tode ihres geistes Vaters, den die tödtliche Krankheit gleichfalls dahingerafft, schien sie sich gänzlich aus der Gesellschaft zurückgezogen zu haben, und vor einigen Monaten las ich im „Corriere del Mattino“, den ich aus Interesse für italienisches Land und Volk halte, daß ihre feierliche Aufnahme im Kloster der Madonna di Monte Vergine zu Avellino stattgefunden habe. Auch daß man den Demosthenes der neapolitanischen Camorra, den großen Volksanwält Nocera, nach seiner Rückkehr in die Stadt seiner Väter verdiehnener Betrügereien wegen den Prozeß gemacht und zu mehrjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt, haben mir die italienischen Blätter verrathen. — Doch nun genug von all' diesen trüben Erinnerungen, Miß Mabel! Der Himmel hat uns eine sonnia Gegenwart geschenkt; stoßen wir darauf an, daß auch unsere Zukunft sich also gestalten möge!“

Und die Blätter klagen zusammen. Sechs Wochen waren seit der Ankunft Mabels in Jilburg verfloffen, eine Zeit heiligen Frohnsinns für Egon. Das einsame Haus des jungen Wittwers erblühte wie von goldigem Sonnenlicht durchflutet, ein neues Leben in die verödeten Räume eingeblasen zu sein. Mabel interessirte sich für alles; sie heidete Bruno an, der mit großer Jactanz an der „Tante“ hing, ging mit ihm spazieren, brachte den Knaben zu Bett und betete mit ihm; sie bekümmerte sich um die kleinen Internia der Wirthschaft, fütterte das Geflügel und wachte sich sogar, trotz ihrer zierlichen Stiefelchen, in die Hinderhülle hinein, um Egon's glückliche Polsterer zu bewundern. Alles das machte ihre Freude und mit einem lächelnden glücklichen Bestreben lag Jilburg, welcher Reiz sie dem Landleben abgewann.

Es war an einem Spätnachmittage Ende August. Den kleinen Bruno an der Hand, schlenderte Mabel durch den Park. Die Sonne war im Untergang; purpurne Floden hingen über all an den Blättern der Bäume und

Beschreib.



„Wollen Sie dem Ihre überaus e Kasse nicht equalisieren lassen?“
„Nein, ich bin für Erhaltung der Naturdenkmäler.“

ein duftiges Kosaroth lag über Weg und Steg.

Mabel hatte dem Kleinen zum zwanzigsten Male ein altes englisches Märchen von einer sehr schönen Prinzessin und einer sehr bösen Fee erzählt, das Bruno gar nicht oft genug hören konnte. Lachend nahm sie auf einer Rasenbank Platz und zog den Knaben an sich heran.

„Nun muß ich aber einmal neue Geschichten für Dich erfinden, mein süßer Junge“, sagte sie und streichelte ihm die frischen Wangen; „Du glaubst sonst, Tante Mabel kann gar nichts weiter, als das Märchen von der schönen Prinzessin!“

„O, Tante Mabel kann viel“, versicherte Bruno mit heiligem Ernst; „bleibst Du noch lange hier, Tante Mabel?“

„Das weiß ich noch nicht, mein Schatz.“

„Ach, Tante Mabel, bleibe doch immer bei uns! Hier ist es ja auch hübsch!“

„Gewiß ist's hier hübsch, Kind, aber ich bin doch nur zu Besuch bei Deinem Papa, und da kann ich nicht für immer bleiben.“

Der Kleine schlug die blauen Augen verdummet auf.

„Aber nicht wahr, Tante Mabel“, plauderte er weiter, „wenn Du meine Mama wärest, bliebst Du immer bei uns?“

Das junge Mädchen wurde glühend roth und verschloß den Mund des indistretten Kleinen Gesellen mit einem Ruffe. Blühlich erjettete Mabel und auch Bruno zuckte erschreckt zusammen.

Hinter der Laubwand trat Egon hervor, und ohne ein Wort zu sprechen, ließ er sich vor Mabel in die Knie nieder und zog ihre Hand an seine Lippen. Dann sprang er auf, setzte sich neben sie und lehnte ihr Köpfchen an seine Brust.

„Der Zufall führte mich in Eure Nähe, Mabel“, sagte er leise, „und ließ mich Brunos Frage hören. Darf ich seine Frage wiederholen, Mabel?“

Willenlos hatte sie bisher geantwortet, daß er sie umschlang hielt; nun aber brach es helljauchzend auch aus ihrem Herzen hervor, und mit überströmten Wangen, unsägliches Glück in den strahlenden Augen, hing sie an seinem Hals.

„Du Lieber — Du Einziger!“
E n d e.

Die Prinzessin Luise von Belgien ein Gut kaufte.

Die Besichtigung Rogg-Wäzje in Ungarn, 4500 Joch umfassend, Eigentum des Gutbesitzer: Ritter v. Koch, wurde kurz vor dem Tode des Königs Leopold um den Betrag von 3,400,000 Kronen von der Prinzessin Luise angekauft. Der Vorgang bei diesem Gutskaufe war von originellen Nebenumständen begleitet. Prinzessin Luise befand sich zurzeit der Erkrankung ihres Vaters in Budapest, wo sie mehrere Wochen lang in einem der ersten Hotels wohnte. Raum war die Ankunft der Prinzessin in der ungarischen Hauptstadt bekannt geworden, als das Hotel in einen förmlichen Belagerungszustand versetzt wurde. Vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein meldeten sich Geschäftsagenten, die der Prinzessin ihre Dienste anboten. Wiederholt schien mancher der Agenten dem Ziele nahe; die Prinzessin zeigte Wohl, auf seinen Antrag einzugehen, doch immer wieder kam der ungarische Rechtsanwält der Prinzessin noch rechtzeitig hinter den Plan und verhinderte dessen Ausführung zu verhindern. Aber so wachsam der Rechtsanwält auch war, er unterlag doch schließlich einer Frauenslist. Eine der in Gefolge der Prinzessin befindlichen

Personen hatte am Tage vor der Abreise von Budapest, als die Telegramme aus Brüssel bereits den triftlichen Zustand des Königs Leopold schilderten, einen in Ungarn anfangs Angehörigen nach Budapest berufen. Der junge Mann benötigte den Anlaß, um der Prinzessin die Gegend zu schildern, in der er zu Hause ist und in der sich auch ein herrliches Gut befindet, dessen gegenwärtiger Eigentümer Ungarn zu verlassen wünschte. Zugleich unterbreitete er auch schon alle das Gut betreffenden Daten. Wie gründlich der Vermittler aber seine Aufgabe nahm, beweist der Umstand, daß er einen Mann mitbrachte, den er — auf dem Korridor ließ. Bis lange nach Mitternacht blieb dieser Mann auf seinem Posten, um ihn schon beim nächsten Morgengrauen wieder zu beziehen. Es wurde Mittag, es wurde Abend und Nacht — er wich nicht vom Platze. Endlich, kurz vor Mitternacht, öffnete sich die Thür und ein Diener winkte ihn herbei. Es war höchste Zeit, denn in einer halben Stunde sollte Prinzessin Luise mit dem Orientexpress über Wien nach Brüssel abreisen. Der geheimnisvolle Mann — es war der Notar, der den Kaufvertrag entworfen hatte — unterbreitete nun das Schriftstück der Prinzessin, häufig überflog sie es und setzte ihren Namen darunter. Der Notar hatte im ganzen dreißig Stunden auf dem Korridor gewartet.

Die sieben erschiene März Ausgabe der „Deutschen Hausfrau“ von Wilmauer, Wis., bietet in ihrer festlichen Oster-Ausgabung und dem reichhaltigen Inhalt wieder überaus viel des Interessanten und Belehrenden für Alt und Jung. Das Titelblatt trägt mit dem schönen Bilde „Osterlamm“, nach dem Gemälde von E. Angerer, die richtige Festimmung. Dieser Stimmung entspricht auch das innere Titelblatt mit der Illustration und dem ansprechenden Reimungsgehalt. An Erzählungen enthält die 36 Seiten starke, prächtige Nummer „Eier-Früher“, eine Novelle von Reinhold Erdmann, „Mutter Heinrich's Ring“, eine Charakterstudie von Robert Hochhaus und die Fortsetzung der mit so großem Interesse aufgenommenen Erzählung, „Der Schulmeister von Mühlberg“, von Luise Westrich. Neugier illustriert folgt dann eine allerliebste, lehrreiche Klauerei von Antome Steinmann über gymnastische Übungen in der Winderstufe. Musikliebende Veteranen finden Unterhaltung durch das in der Nummer enthaltene reizende Lied „Das Herz in der Brust“. Die selten schöne Composition eines unbekannteren Componisten. Für die Kleinen ist durch eine allerliebste Unterhaltung und allerlei Streichele geortet. Die illustrierte Chronik der Zeit bringt wieder vieles Interessantes aus verschiedenen Welttheilen. Ferner bietet die Nummer eine reiche Fülle von Anzeigen und Rathschlägen für Haus und Hof und über belehrender Berücksichtigung des Citireffes, gebührender Berücksichtigung der gesundheitlichen Warte, Rathschläge für Frauen und Kinder, allerlei für Gebieth und Vordereunde und einen reichhaltigen, interessanten Briefkasten. Mit einer Nummer wie dieser steht die „eutsche Hausfrau“, Wilmauer, Wis., auch den besten in- und ausländischen Zeitchriften an Inhalt nicht nach.

Es ist bitter, sich später darüber Gedanken machen zu müssen, daß man sich früher so gar keine gemacht hat.

In einem Wornländer Städtchen war die Frage, ob die Einwohner in ihren Höfen die Schmelzruht betreiben dürfen, ein „Wahl-Platz“, womit die Granger sich tollfoll geberd fühlen dürfen, obgleich sie so teuer geworden sind.

Wenn jemand sagt, er habe viele Freunde, dann gratulire ihm — nicht wegen der Freunde, sondern weils ihm jedenfalls nicht schadet geht.

Geld ist der Mann, ehe man --
Ehemann ist.